

Chaplins Bart – Die „Geschichte des Strukturalismus“ von François Dosse

Nach dem Selbstverständnis seiner Vertreter war der Strukturalismus keine Mode oder Methode, weder eine Schule noch eine Bewegung. Die Bezeichnung diente lediglich als ein „Kürzel“ (Foucault) für die Formulierung von bestimmten Problemen oder markierte ein „System von Echos“ (Deleuze). Die Anthropologie Lévi-Strauss‘, die Semiologie Barthes‘ und Kristevas, die Psychoanalyse Lacans und der Marxismus Althusser (um nur einige zu nennen) bestimmten sich zum einen durch die Aufnahme von Problemstellungen und Ergebnissen der strukturalen Linguistik und Zeichentheorie, zum anderen durch die Ablehnung des Existenzialismus der Nachkriegszeit. Der gemeinsame Bezugspunkt dieser untereinander sehr heterogenen Arbeiten lag in einer Ausrichtung am Modell der Sprache und einer gleichzeitigen „Dezentrierung des Subjekts“ - eine Orientierung, die nicht auf den Bereich der Humanwissenschaften beschränkt war, sondern sich mit Tendenzen in der zeitgenössischen französischen Literatur, Filmkunst und Musik traf.

Die Eigenart des Strukturalismus bestand weniger in einem konkreten Gegenstand oder einer fixen Methodik, sondern in einer „Tätigkeit“, die darauf zielte, „ein ‚Objekt‘ derart zu rekonstruieren, daß in dieser Rekonstitution zutage tritt, nach welchen Regeln es funktioniert (welches seine ‚Funktionen‘ sind)“ (Barthes). Neu an diesem Vorgehen war, daß Barthes und seine Mitstreiter nicht mehr von Subjekten und Objekten ausgingen, um dann Wesen und Erscheinung, Geschichte und Struktur, Freiheit und Zwang sauber voneinander zu trennen oder sie miteinander vermittelten. Die Strukturalisten zeigten vielmehr, wie sehr die vermeintlich autonomen Subjekte von „Objekten“ konstituiert werden, das heißt von kulturellen Codes, symbolischen Formen und ideologischen Staatsapparaten, und wie sie umgekehrt in ihrer Geschichte diese „objektiven Strukturen“ immer wieder „rekonstituieren“. Trotz des Formalismus, des Rationalismus und der Wissenschaftsgläubigkeit vieler strukturalistischer Ansätze bleibt es ihr Verdienst, jenseits idealistischer Versprechungen und geschichtsphilosophischer Versicherungen die Frage nach den realen Bedingungen der Existenz von konkreten Subjekten und Objekten gestellt zu haben.

In dieser Hinsicht ist die jetzt komplett vorliegende *Geschichte des Strukturalismus* von François Dosse keine strukturalistische Geschichte. Die zweibändige Untersuchung ist weder eine archäologische oder eine genealogische noch eine dekonstruktivistische „Rekonstitution“ des Objekts „Strukturalismus“. Sie funktioniert im Gegenteil als eine traditionelle Geistes- oder Ideengeschichte, die sich die Frage vorlegt, wie sich *der* Strukturalismus bei einzelnen Autorinnen und Autoren „manifestiert“ oder „ausprägt“ – als hätte es die „strukturalistische Tätigkeit“ nicht gegeben. Der Fokus der Darstellung liegt daher auf den „Ereignissen“: den Bucherscheinungen, den Kolloquien, der

Medienrezeption etc. und das Ordnungsprinzip, das die zwei Bücher zusammenhält, ist nicht anderes als die Chronologie dieser Ereignisse. Auf mehr als 1000 Seiten werden Aufstieg, Höhepunkt und Niedergang *des* Strukturalismus erzählt, wobei der jetzt vorliegende zweite Band den Zeitraum von 1967 bis 1991 umfaßt (der erste beginnt 1945). Dosse fängt mit den „ersten Rissen“ nach dem „Gipfelpunkt“ von 1966 an und endet mit dem „Niedergang des strukturalistischen Paradigmas“. Den Grund dafür sieht Dosse vor allem in einer „Verdrängung des Subjekts“, dessen „Wiederkehr“ das Ende der strukturalistischen Ambitionen bedeute. Das Buch schließt mit einem Plädoyer für ein „dialogisches Paradigma“. Dieses soll in unübersichtlichen Zeiten und der Gefahr allgemeiner theoretischer Verunsicherung einen Ausweg aus der strukturalistischen Sackgasse weisen und die Möglichkeit eröffnen, „in der Ära des Relativen das Universelle“ zu leben. Die Reise, die mit Lévi-Strauss begann, endet bei Habermas.

Dies wäre freilich nicht so tragisch, wenn der Autor uns nicht einreden wollte, *die* Geschichte des Strukturalismus zu schreiben. Daß dies nicht der Fall ist, liegt nicht nur an den offensichtlichen Lücken (Deleuze, Baudrillard und Lyotard kommen in diesem Panoramabild kaum vor, Virilio gar nicht und überhaupt ist nur die Rede vom *französischen* Strukturalismus). Schwerer wiegt die Fülle einer Darstellung, die systematisch jede Tiefe einer theoretischen Auseinandersetzung vermeidet, problematischer als das Schweigen ist eine Geschwätzigkeit, die permanent den Anschein erwecken will, alles gesagt zu haben. Dosse produziert diese Illusion, indem er von einer Meinung zu einer Anekdote springt, von einer Anekdote zum Resümee eines Buches und zurück. Die Quantität des präsentierten Materials ist in der Tat beeindruckend, ebenso die mehr als 100 Interviews, die der Autor mit Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen geführt hat. Aber all dies macht noch keine Geschichte *des* Strukturalismus, sondern ist bestenfalls ein Dossier *über* den Strukturalismus, schlimmstenfalls ein Witz: „Das ist für jene, die die immer gleiche Bezeichnung ‚Strukturalisten‘ benutzen, um zu sagen, was wir sind. Sie kennen den Witz: Was ist der Unterschied zwischen Bernhard Shaw und Charlie Chaplin? Es gibt keinen, weil beide einen Bart haben – mit Ausnahme von Chaplin natürlich!“ (Foucault).

François Dosse: Die Geschichte des Strukturalismus. Band 2: Die Zeichen der Zeit, 1967-1991. Aus dem Französischen von Stefan Barmann, Junius Verlag, Hamburg 1997, 619 Seiten, 148 DM.